

im eigenen Feld gelandet, muss prompt zurückgeschlagen werden, wenn möglich mit *topspin*, um den Punkt zu machen und das Match zu gewinnen.

In Heinrich Manns *Der Untertan* markiert Diederich Heßlings *Lohengrin*-Erlebnis im Netziger Stadttheater, an der Seite Guste Daimchens, einen Höhe- und Glanzpunkt. Die Entscheidung, in diesem Roman über die wilhelminische Gesellschaft den Fall Wagner mitzuverhandeln und Wagners damals populärste Oper satirisch aufs Korn zu nehmen, ist nicht denkbar ohne die primäre Entscheidung, den Roman über den typischen Untertan Wilhelms II. als einen Gegenentwurf zu *Buddenbrooks* zu profilieren.¹⁶ So wie der Papierfabrikant Diederich Heßling als Gegenbild zu dem Getreidehändler Thomas Buddenbrooks entworfen ist, so musste auch eine Gegenposition zu der prominenten Rolle Wagners im Roman des Bruders gefunden werden, wozu es für den längst schon zu Puccini Bekehrten offenbar einer besonderen Anstrengung bedurfte. Zu diesem Zweck unternahm Heinrich Mann im Oktober 1913 in Begleitung seines Rechtsanwalts Maximilian Brantl eine Reise von München nach Augsburg zu einer Aufführung des *Lohengrin*, um „Beobachtungen im Sinne Diederichs und Gustes“ zu machen.¹⁷ Wagner spielt in der Geschichte der Familie Buddenbrook eine ambivalente, unterm Strich jedoch positive, weil sensibilisierende Rolle. Da nun aber *Lohengrin* für Hanno Buddenbrook eine unerhörte Glückserfahrung darstellt, war eine radikal entzaubernde und ideologiekritische Attacke gerade auf diese Oper geboten, mit der nicht nur *Lohengrin*, sondern der ganze Wagner und nicht zuletzt

¹⁶ Vgl. dazu besonders Helmut Koopmann, Heinrich Mann: Der Untertan oder die Begründung der Macht aus dem Geiste des Katechismus, in: Heinrich-Mann-Jahrbuch 10 (1992), S. 75–94. Koopmann interpretiert Heinrich Manns Roman als gezielte „Kontrafaktur auf die ‚Buddenbrooks.‘“

¹⁷ Auf einer Postkarte an seine Verlobte Maria Kanova schreibt Heinrich Mann: „Der Lohengrin in Augsburg war trist u. komisch, was für mich aber weniger an dem Stück als an der Aufführung liegt. Ich habe Beobachtungen im Sinne Diederichs und Gustes gemacht, habe alles notiert und mach vielleicht einige hübsche Seiten daraus. Wieviel Dummheit in so einem Wagner-Helden, in dem Chor, in allem!“ (zitiert nach: *Heinrich Mann 1871–1950. Werk und Leben in Dokumenten und Bildern*, Berlin und Weimar 1971, S. 129).

sein glühendster Bewunderer, getroffen werden sollte – also Thomas Mann.

Die ätzende Kritik der wilhelminischen Gesellschaft, die Heinrichs Roman eine herausragende Stellung in der deutschen Literatur verleiht, bedient sich in der Hauptsache der Satire. Dazu zeichnet der *Untertan*-Autor die Bühnenhandlung von Wagners romantischer Oper konsequent aus der Perspektive seines Helden nach und protokolliert dessen banausische, einen hündischen Untertanengeist enthüllende Reaktionen. Damit wird dem Leser auf vielfältige Weise suggeriert, dass in dem Deutschland Wilhelms II. dieselbe politische Misere und Zurückgebliebenheit herrscht wie in Wagners Oper über die mittelalterliche Legende von dem tragisch glücklosen Galsritter. Im *Untertan* dient also eine Wagner-Oper als eine Art Vergrößerungsglas, durch das in aller Deutlichkeit erkennbar wird, was faul ist im Staate Deutschland. Das heißt aber auch, dass die Satire auf *Lohengrin* nicht Episode bleibt; vielmehr bringt sie die kritische Diagnose der Epoche, die im Innersten wie keine andere von der Vergötterung Richard Wagners geprägt war, auf den Punkt, so dass, was auf der Bühne gezeigt wird, einen „Mikrokosmos“ der Welt von Netzig darstellt.¹⁸

Bei diesem konsequent satirischen Verfahren sollte jedoch nicht übersehen werden, dass hier auch ein selbstkritisch-autobiografisches Moment im Spiel ist. Heinrich Mann war sich bewusst, dass Satiren erst dann groß sind, wenn „irgendeine Zugehörigkeit“ besteht zu dem, „was [der Autor] dem Gelächter preisgab.“¹⁹ Die Zeichen dieser Zugehörigkeit, ja Verwandtschaft sind im *Untertan* sehr wohl erkennbar. Ein rein äußerliches aber bezeichnendes Indiz ist Diederich Heßlings Entscheidung, in Nachahmung des Kaisers seinen Schnurrbart „vermittels einer Bartbinde [...] in zwei rechten Winkeln hinauf[zu]führen.“²⁰ Wir haben mehrere Fotografien Heinrich Manns, die ihn in derselben Barttracht zeigen. Wir dürfen somit vermuten, dass mit der satirischen Erledigung

¹⁸ Dass *Lohengrin* „zum Mikrokosmos des ganzen Romans“ wird, hat sehr zu Recht Roger Hillman herausgearbeitet. Vgl. ders., Die „Lohengrin“-Parodie in Heinrich Manns *Der Untertan*, in: Arbeitskreis Heinrich Mann. Mitteilungsblatt, Sonderheft 1981, S. 123–129.

¹⁹ Heinrich Mann, *Geist und Tat. Franzosen 1780–1930. Essays*, mit einem Nachwort von Ulrich Walberer und einem Materialanhang von Peter-Paul Schneider, Frankfurt am Main 1997, S. 100.

²⁰ Heinrich Mann, *Der Untertan*, Studienausgabe in Einzelbänden, hrsg. von Peter-Paul Schneider, Frankfurt am Main 1991, S. 100.